Tristan und Isolde

von

Gottfried von Straßburg

in Auswahl herausgegeben von

Friedrich Maurer

3. Auflage

Sammlung Göschen Band 22

Walter de Gruyter & Co · Berlin 1970

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag,
Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

©

Copyright 1970 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung – J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner – Veit & Comp., Berlin 30. – Alle Rechte, einschl. der Rechte der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen, vom Verlag vorbehalten. – Archiv-Nr.: 73 30 69 6. –
Druck: Werner Hildebrandt, Berlin 65. Printed in Germany.

Inhalt

Seite

Zur Einführung 4

Literatur 8

Prolog 9

Aus der Vorgeschichte 17

Die Hauptgeschichte 39

I. Hauptteil:
Tristans Geschichte bis zur Heimkehr mit Isolde 52

II. Hauptteil: Die Tristanliebe bis zur Entdeckung 76

Schlußteil der Hauptgeschichte 120

Wörterverzeichnis 127

Zur Einführung

Wenig können wir über die äußeren Lebensumstände Gottfrieds aussagen. Seinen Nachfolgern und Fortsetzern, die ihn hoch verehrten, verdanken wir die Nachricht, daß er der Dichter des Tristanromans gewesen und vor seiner Vollendung gestorben ist. Aus der Art, wie in dem großen kritischen Dichterkatalog im Tristan (v. 4621 ff.) die zeitgenössischen Erzähler und Liederdichter genannt werden, läßt sich das Todesjahr etwa auf die Zeit vor 1210 festlegen. Dazu stimmt die Tatsache, daß Gottfried von Straßburg den Parzival Wolframs von Eschenbach kritisiert und daß Wolfram an späterer Stelle darauf erwidert hat.

Gottfried war offenbar nicht ritterlichen Standes; ausdrücklich und auffallend wird ihm die Bezeichnung *„her“* versagt. Er wird *„meister“* genannt. Ob er Kleriker war oder ein gebildeter Stadtbürger (gelehrte geistliche Bildung haben auch Hartmann und Wolfram besessen), vermögen wir nicht zu sagen. Außer dem Tristanroman dürfen wir nach dem Zeugnis Rudolfs von Ems Gottfried zwei gleich gebaute kunstvolle Strophen vom *„glesîn glück“* und über *„mîn* und *dîn“* zusprechen.

Kommt man von den beiden anderen großen Erzählern der staufischen Blüte zu Gottfried, so stehen Hartmann und Wolfram nahe beisammen. Gemeinsam ist ihnen die klare christliche Lösung, gemeinsam das Ziel und der Weg dahin durch Gottes Gnade. Gottfried bleibt mit seinen Gedanken ganz im Bereich des Diesseitigen. Auch er hat hohe Ideale, auch sie sind auf dem Boden der ritterlichen Grundanschauungen gewachsen. Aber Gottfried steht gleichwohl von Wolfram und Hartmann weit weg. Es hat tiefe und echte Gründe, wenn wir aus seiner Dichtung jene heftigen und scharf ablehnenden Worte über Wolfram von Eschenbach hören. Eine ganze ‚Welt‘ trennt die beiden Dichter. Wolframs Problematik, sein Ringen um das Rätsel

der Erbsünde — seine Lösungen, sie liegen Gottfried fern. Und umgekehrt mußte Wolfram Gottfrieds Ideen und Ideale als seinen Erkenntnissen konträr entgegengesetzt empfinden.

In einer für seine Zeit unerhörten Weise hat Gottfried den Realitäten des Lebens Eingang in sein Werk gewährt. Er setzt zwar auch Normen; auch er hebt ein Ideal heraus. Aber zugleich ist er weit entfernt von der Idealisierung der Welt und des Menschen in Wolframs und Hartmanns Sinn. Es gibt Kräfte und Ereignisse in der Welt, die es dem Menschen verwehren, ‚ideal' und vollkommen zu leben. Der glückliche Abschluß aller Leiden, alles Versagens und Nichtvermögens in der wunderbaren und glückbringenden Hilfe Gottes steht für Gottfried nicht mehr so eindeutig fest. Und doch hat sich auch für ihn in dieser Welt voller Leid und Enttäuschung der Mensch zu bewähren; ja für ihn scheiden sich die Menschen nach ihrer Fähigkeit, Leid und Bitteres ertragen zu können: Nur die das vermögen, gehören zu seiner Welt der *edelen herzen*. Auch für Gottfried ist das Leid ein unabdingbarer Bestandteil der Welt und des menschlichen Daseins in der Welt. Keine Freude, kein Erfolg, kein Glück ohne Leid. Der ideale Mensch, der der Welt der *edelen herzen* zugehört, weiß nicht nur um diese unabänderliche Verflochtenheit und Einheit von Freude und Leid; er bejaht sie auch und nimmt sie bewußt auf sich. Diese Fähigkeit zur Bejahung und Aufnahme des Leids ist geradezu der Maßstab für die menschliche Größe und den menschlichen Wert.

An der Geschichte der großen und reinen Liebe von Tristan und Isolde zeigt Gottfried beispielhaft das Glück und das Leid der *edelen herzen* auf; er zeigt, wie diese *edelen herzen* Leid und sogar den Tod um dieser großen Liebe willen auf sich nehmen. Gottfried hat erkannt, daß es eine Liebe in der Welt gibt, die den Menschen mit solcher Gewalt faßt, daß er sich ihr nicht entziehen kann, daß er sich gegen Recht und Treue wendet, lügt und be-

trügt. Aber gleichwohl bleiben diese hohen Werte in ihrer Geltung, gleichwohl bleibt vor allem auch die *êre*, d. h. *der werlt hulde*, die Achtung und Anerkennung der Gesellschaft als hoher Wert für Gottfried bestehen. Seine Helden Tristan und Isolde, sie stehen unter der Gewalt einer großen und reinen Liebe, die sie zusammen zwingt auf der einen Seite, und sie werden zugleich auf der anderen Seite unter das Gesetz der *êre*, d. h. der unbedingten Unterordnung unter die Forderungen der höfischen Gesellschaft, gestellt. In einer neuen, von Gottfried geforderten und formulierten Form der *mâze*, d. h. des maß- und zuchtvollen Ausgleichs, versuchen Tristan und Isolde immer von neuem und lange Zeit, beiden Forderungen gerecht zu werden. Durch Listen, durch Verschlagenheit, durch Betrug, durch zeitweise Trennung und Verzicht auf ihre Liebe gelingt es den Liebenden immer wieder, den Aufpassern und dem eifersüchtigen Mißtrauen des Königs Marke zu entgehen und so die *êre*, d. h. die Achtung der höfischen Gesellschaft und die Stellung in ihr und am Hofe zu bewahren.

Diese Liebe mit ihren leidvollen Konsequenzen bejaht Gottfried; er hebt sie in ihrer Reinheit und Kraft hoch empor, befreit sie von allen niedrigen Zügen; zugleich wird der Liebe und der Natur ein Eigenrecht zugebilligt, das neben der „Ehre" gilt und das im Idealfall mit ihr und seiner neuen Auffassung der *mâze* zum Ausgleich gebracht werden sollte. Schließlich zeigt es sich, daß dieser Ausgleich mißlingt, die *mâze* gesprengt und damit zugleich alles, *êre* und *minne*, zerstört wird. In dem Ertragen auch dieser Zerstörung, der leidvollen Bemühung um die Erhaltung der *mâze* und des schließlichen Untergangs bewährt sich das Ideal der *edelen herzen*, das Gottfried aufgestellt hat.

Eben aus diesen knappen Andeutungen ergibt sich, wie ganz anders Gottfried die Probleme der ritterlichen Welt sieht als Wolfram von Eschenbach. Diese Andersartigkeit und Gegensätzlichkeit der beiden Dichter offenbart sich

genauso in der Formkunst und in der Auffassung des Berufs und der Arbeit des Künstlers. Jene kritischen Worte Gottfrieds über Wolfram beziehen sich sogar offenbar in erster Linie auf diese Bereiche. Die dunkle und schwere Sprache Wolframs, seine eigenwillige, der eigenen Erfinderkraft mehr als der überliefernden Quelle folgende Darstellungsweise: sie sind Ziele von Gottfrieds Angriff.

Das Formideal, dem Gottfried nachstrebt und vor ihm Hartmann von Aue am nächsten kam, ist das genaue Gegenteil: höchste Durchsichtigkeit und kristallene Klarheit der Sprache, äußerste Glätte, Musikalität und Süßigkeit der Verse. Gottfried hat dieses Ideal in seinem Tristanroman bis zur höchsten Stufe der Vollendung geführt. In scheinbar müheloser Einheit fließen Sprache und Rhythmus zusammen, schmiegen sich in so berückender Weise ineinander, daß der Ablauf der Verse kein Ende zu nehmen scheint. Zugleich hat Gottfried seine Dichtung in vollendeter Ausgewogenheit aufgebaut und gegliedert, diese Gliederung außerdem durch besondere Reimkünste (Vierreimpartien) und den Schmuck der Akrosticha hervorgehoben. Achtet man auf diese Künste, so ergibt sich die folgende ebenso formschöne wie auch gehaltlich sinnvolle und überzeugende Gliederung des Werks.

Auf den Prolog (etwa 250 Verse) folgt die Vorgeschichte, die etwa 1500 Verse umfaßt. Die Einleitung zur Hauptgeschichte schließt sich mit etwa 3000 Versen an, und ihr folgen die beiden Hauptteile der Hauptgeschichte, je etwa 6500 Verse umspannend. Kurz nach Beginn des Schlußteils der Hauptgeschichte bricht der erhaltene Teil des Romans ab. Wir dürfen annehmen, daß er wieder etwa 3000 Verse umfassen sollte, während ein kürzerer Schluß (Epilog?) das Ganze entsprechend abgerundet hätte, wäre Gottfried zur Vollendung seines Werks gelangt. Jedenfalls scheint es mir außer Zweifel zu stehen, daß der Dichter bewußt und absichtlich den Vierreimpartien in dieser Weise gliedernde Funktion gegeben hat. Diese Vierreimpartien erhalten außerdem insofern besonderes Ge-

wicht, als in ihnen jeweils Grundthemen des Romans erörtert, grundsätzlich entscheidende Gedanken über die *edelen herzen*, über *liep* und *leit*, *leit* und *linge*, *êre*, *triuwe*, *minne*, Not und Tod formuliert werden.

Die vorliegende Auswahl hat aus diesen Voraussetzungen gerade die Vierreimpartien und damit die so wichtigen grundsätzlichen Erörterungen ausgewählt. Sie hat ferner lieber einige wichtige Teile vollständig ausgehoben als viele kleine Auszüge aus der ganzen Geschichte; sie gibt daher den Prolog und ein Stück der Vorgeschichte, die Dichterkritik, das Gottesurteil, vor allem dann die entscheidenden Teile der Verbannung vom Hof über die Minnegrotte hin bis zur entgültigen Entdeckung und Trennung der Liebenden im vollen Wortlaut.

Die maßgebende Ausgabe ist die von Friedrich Ranke, Berlin 1930 (neu abgedruckt 1949, 3. Aufl. 1958).

Literatur:

Friedrich Ranke: Die Allegorie der Minnegrotte in Gottfrieds Tristan. Berlin 1925.

ders.: Tristan und Isold. Bücher des Mittelalters. 1925.

Helmut de Boor: Die Grundauffassung von Gottfrieds Tristan. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 18 (1940) 262 ff.

Julius Schwietering: Der Tristan Gottfrieds von Straßburg und die Bernhardische Mystik. Berlin, 1943.

Max Wehrli: Der Tristan Gottfrieds von Straßburg. Trivium 4 (1946).

Gottfried Weber: Gottfrieds Tristan in der Krise des hochmittelalterlichen Weltbilds um 1200. Zs. f. dt. Altertum 82 (1948/50) Heft 4, 1951 erschienen (unter dem fast gleichen Titel, Stuttgart, 1953, ein zweibändiges Werk).

Friedrich Maurer: Leid. Bern und München, 1951 (darin S. 205—262 über Gottfried).

Maria Bindschedler: Gottfried von Straßburg und die höfische Ethik. In: Beiträge z. Gesch. der dt. Sprache und Literatur. 76 (1954); dasselbe auch selbständig erschienen: Halle, 1955.

Prolog

In drei Stufen nähert sich Gottfried den Hauptteilen seines Werks, indem er sein Thema sozusagen mehrmals vorbereitet und vorklingen läßt.

Die erste Stufe bildet der *Prolog*. Die Vierreime des Anfangs auf der einen Seite und die in den Versen 233 bis 240 auf der andern rahmen ihn ein. Das Thema wird angegeben, ideell und stofflich. Die Welt der *edelen herzen* wird hingestellt, das Ideal ihres Daseins im Ineinander von Freud und Leid, von Leben und Tod. Die Tristangeschichte, ihre Quelle, ihr Sinn werden erörtert.

Gedæhte man ir ze guote niht,
von den der werlde guot geschiht,
sô wærez allez alse niht,
swaz guotes in der werlde geschiht.

Der guote man swaz der in guot 5
(und) niwan der werlt ze guote tuot,
swer daz iht anders wan in guot
vernemen wil, der missetuot.

Ich hœre es velschen harte vil,
daz man doch gerne haben wil: 10
dâ ist des lützelen ze vil,
dâ wil man, des man niene wil.

Ez zimet dem man ze lobene wol,
des er iedoch bedürfen sol,
und lâze ez ime gevallen wol, 15
die wîle ez ime gevallen sol.

Tiur unde wert ist mir der man,
der guot und übel betrahten kan,
der mich und iegelîchen man
nâch sînem werde erkennen kan.

Ere unde lop diu schepfent list,
dâ list ze lobe geschaffen ist:
swâ er mit lobe geblüemet ist,
dâ blüejet aller slahte list.

Reht als daz dinc zunruoche gât, 25
daz lobes noch êre niene hât,
als liebet daz, daz êre hât
und sînes lobes niht irre gât.

Ir ist sô vil, die des nu pflegent,
daz si daz guote zübele wegent, 30
daz übel wider ze guote wegent:
die pflegent niht, si widerpflegent.

Cunst unde nâhe sehender sin
swie wol diu schînen under in,
geherberget nît zuo zin, 35
er leschet kunst unde sin.

Hei tugent, wie smal sint dîne stege,
wie kumberlîch sint dîne wege!
die dîne stege, die dîne wege,
wol ime, der si wege unde stege! 40

Trîbe ich die zît vergebene hin,
sô zîtic ich ze lebene bin,
sôn var ich in der werlt sus hin
niht sô gewerldet, alse ich bin.

Ich hân mir eine unmüezekeit 45
der werlt ze liebe vür geleit
und edelen herzen zeiner hage,
den herzen, den ich herze trage,
der werlde, in die mîn herze siht.
ine meine ir aller werlde niht 50

als die, von der ich hœre sagen,
diu keine swære enmüge getragen,
(und) niwan in vröuden welle sweben:
die lâze ouch got mit vröuden leben!
Der werlde und diseme lebene 55
enkumt mîn rede niht ebene:
ir leben und mînez zweient sich.
ein ander werlt die meine ich,
diu samet in eime herzen treit
ir süeze sûr, ir liebez leit, 60
ir herzeliep, ir senede nôt,
ir liebez leben, ir leiden tôt,
ir lieben tôt, ir leidez leben:
dem lebene sî mîn leben ergeben,
der werlt wil ich gewerldet wesen, 65
mit ir verderben oder genesen.
ich bin mit ir biz her beliben
und hân mit ir die tage vertriben,
die mir ûf nâhe gêndem leben
lêre unde geleite solten geben: 70
der hân ich mîne unmüezekeit
ze kurzewîle vür geleit,
daz si mit mînem mære
ir nâhe gênde swære
ze halber senfte bringe, 75
ir nôt dâ mite geringe.
wan swer des iht vor ougen hât,
dâ mite der muot zunmuoze gât,
daz entsorget sorgehaften muot,
daz ist ze herzesorgen guot. 80
ir aller volge diust dar an:
swâ sô der müezege man
mit senedem schaden sî überladen,
dâ mêre muoze seneden schaden.
bî senedem leide müezekeit, 85
da wahset iemer senede leit.
durch daz ist guot, swer herzeclage

und senede nôt ze herzen trage,
daz er mit allem ruoche
dem lîbe unmuoze suoche: 90
dâ mite sô müezeget der muot
und ist dem muote ein michel guot;
und gerâte ich niemer doch dar an,
daz iemer liebe gernde man
dekeine solhe unmuoze im neme, 95
diu reiner liebe missezeme:
ein senelîchez mære
daz trîbe ein senedære
mit herzen und mit munde
und senfte sô die stunde. 100

Nu ist aber einer jehe ze vil,
der ich vil nâch gevolgen wil:
der senede muot sô der ie mê
mit seneden mæren umbe gê,
sô sîner swære ie mêre sî. 105
der selben jehe der stüende ich bî,
wan ein dinc, daz mir widerstât:
swer inneclîche liebe hât,
doch ez im wê von herzen tuo,
daz herze stêt doch ie dar zuo. 110
der inneclîche minnen muot,
sô der in sîner senegluot
ie mêre und mêre brinnet,
sô er ie sêrer minnet.
diz leit ist liebes alse vol, 115
daz übel daz tuot sô herzewol,
daz es kein edele herze enbirt,
sît ez hie von geherzet wirt.
ich weiz ez wârez alse den tôt
und erkennez bî der selben nôt: 120
der edele senedære
der minnet senediu mære.
von diu swer seneder mære ger,
dern var niht verrer danne her;

ich wil in wol bemæren 125
von edelen senedæren,
die reiner sene wol tâten schîn:
ein senedær unde ein senedærin,
ein man ein wîp, ein wîp ein man,
Tristan Isolt, Isolt Tristan. 130

Ich weiz wol, ir ist vil gewesen,
die von Tristande hânt gelesen;
und ist ir doch niht vil gewesen,
die von im rehte haben gelesen.

Tuon aber ich, diu gelîche nuo 135
und schepfe mîniu wort dar zuo,
daz mir ir iegeliches sage
von disem mære missehage,
so wirbe ich anders, danne ich sol.
ine tuon es niht: si sprâchen wol 140
(und) niwan ûz edelem muote
mir unde der werlt ze guote.
bînamen si tâten ez in guot:
und swaz der man in guot getuot,
daz ist ouch guot und wol getân. 145
aber als ich gesprochen hân,
daz si niht rehte haben gelesen,
daz ist, als ich iu sage, gewesen:
sin sprâchen in der rihte niht,
als Thomas von Britanje giht, 150
der aventiure meister was
und an britûnschen buochen las
aller der lantherren leben
und ez uns ze künde hât gegeben.

Als der von Tristande seit, 155
die rihte und die wârheit
begunde ich sêre suochen
in beider hande buochen
walschen und latînen

und begunde mich des pînen, 160
daz ich in sîner rihte
rihte dise tihte.
sus treip ich manege suoche,
unz ich an eime buoche
alle sîne jehe gelas, 165
wie dirre aventiure was.
waz aber mîn lesen dô wære
von disem senemære:
daz lege ich mîner willekür
allen edelen herzen vür, 170
daz si da mite unmüezic wesen:
ez ist in sêre guot gelesen.
guot? ja, inneclîche guot:
ez liebet liebe und edelt muot,
ez stætet triuwe und tugendet leben, 175
ez kan wol lebene tugende geben;
wan swâ man hœret oder list,
daz von sô reinen triuwen ist,
dâ liebent dem getriuwen man
triuwe und ander tugende van: 180
liebe, triuwe, stæter muot,
êre und ander manic guot,
daz geliebet niemer anderswâ
sô sêre noch sô wol sô dâ,
dâ man von herzeliebe saget 185
und herzeleit ûz liebe claget.
liebe ist ein alsô sælic dinc,
ein alsô sæleclîch gerinc,
daz nieman âne ir lêre
noch tugende hât noch êre. 190
sô manec wert leben, sô liebe vrumet,
sô vil sô tugende von ir kumet,
ôwe daz allez, daz der lebet,
nâch herzeliebe niene strebet,
daz ich sô lützel vinde der, 195
die lûterlîche herzeger

durch vriunt ze herzen wellen tragen
niwan durch daz vil arme clagen,
daz hie bî zetelîcher zît
verborgen in dem herzen lît! 200

War umbe enlite ein edeler muot
niht gerne ein übel durch tûsent guot,
durch manege vröude ein ungemach?
swem nie von liebe leit geschach,
dem geschach ouch liep von liebe nie. 205
liep unde leit diu wâren ie
an minnen ungescheiden.
man muoz mit disen beiden
êre unde lop erwerben
oder âne si verderben. 210
von den diz senemære seit,
und hæten die durch liebe leit,
durch herzewunne senedez clagen
in einem herzen niht getragen,
sôn wære ir name und ir geschiht 215
sô manegem edelen herzen niht
ze sælden noch ze liebe komen.
uns ist noch hiute liep vernomen,
süeze und iemer niuwe
ir inneclîchiu triuwe, 220
ir liep, ir leit, ir wunne, ir nôt;
al eine und sîn si lange tôt,
ir süezer name der lebet iedoch
und sol ir tôt der werlde noch
ze guote lange und iemer leben, 225
den triuwe gernden triuwe geben,
den êre gernden êre:
ir tôt muoz iemer mêre
uns lebenden leben und niuwe wesen;
wan swâ man noch hœret lesen 230
ir triuwe, ir triuwen reinekeit,
ir herzeliep, ir herzeleit,